

Schwarze Schwester, reich mir die Hand!

Zehn Afrikanerinnen und eine Inderin, die landwirtschaftlich tätig sind, verbrachten vier Tage im Luzerner Hinterland

Da staunte manch eine(r) im Luzerner Hinterland: Was mochte es mit der Gruppe schwarzhäutiger Frauen in wunderbar farbigen Gewändern und exotischen Haartrachten auf sich haben?

Meist waren sie zudem von einheimischen Bäuerinnen begleitet, die mit Worten und – wo diese nicht reichten – mit Gesten Auskunft auf viele Fragen der fröhlichen Gäste gaben. Es handelte sich um afrikanische Bäuerinnen und bäuerliche Beraterinnen. Eine der elf Frauen stammte aus Indien. Ihnen war vom Viehalter-Weltrat und dank der grosszügigen Spende eines Preises die Europareise ermöglicht worden. Einige von ihnen waren das erste Mal weg von zu Hause, andere können einen Universitätsabschluss vorweisen.

Die vier Tage Aufenthalt in der Schweiz wurden gut genutzt: Während die Vormittage dazu dienten, sich auf «theoretische» Weise kennen zu lernen, das heisst, in Vorträgen und Workshops einander über die Probleme, Lebensumstände und Gegebenheiten seiner Heimat zu erzählen, wurden am Nachmittag Bauernhöfe besucht, beziehungsweise lebten die afrikanischen Bäuerinnen während zwei Tagen in verschiedenen Bauernfamilien.

«Eigentlich hätten wir die Männer schicken sollen!»

Da war zum Beispiel der Tag, der Wohn-Arbeits-Lebens- und Denkraum zum Thema hatte. Er fand bei Familie Peter auf dem Wellberg statt, auf einem Hof, der schon seit Generationen in Familienbesitz ist. Das Besondere daran: Immer hatten (und haben) nachfolgende Generationen Achtung und Liebe zu Gebrauchs- aber auch zu Ziergegenständen der vorhergehenden Generation gehabt. Zwar ausser Gebrauch und Mode gekommen, fanden sie doch immer noch ein Plätzchen im obersten Stockwerk des alten, geräumigen Bauernhauses. So, dass mit der Zeit



Klug, aufgeschlossen und grazil: Afrikanische Bäuerinnen auf einem Luzerner Bauernhof.

ein eigentliches, privates Familienmuseum entstanden ist. Wie geschaffen dafür, den afrikanischen Bäuerinnen einen Einblick zu geben in die bäuerliche Kultur unseres Landes, früher und heute. Wer hätte das besser tun können als Dr. Edwin Huryler vom Freilichtmuseum Ballenberg! Und siehe da, es fanden sich auch hier, wie schon in den Tagen zuvor, Berührungspunkte, und sei es nur in der Art, Butter herzustellen!

Was die Frauen immer wieder bewundernd ansprachen, war die Zusammenarbeit von Bauer und Bäuerin. Dass in ihren Breitengraden sich der Mann gelegentlich oder sogar oft an der Arbeit der Frau beteiligen würde – völlig undenkbar! Im Gegenteil: Den Frauen obliegt nicht nur die Sorge um Haushalt und Familie. Dabei ist zu bedenken, dass nicht selten das Herbeischaffen von Holz und Wasser Stunden in Anspruch nimmt. Sie ist meist auch für die Landwirtschaft voll und ganz verantwortlich. Weil viele Männer auswärts arbeiten und das verdiente Geld vielfach für Wettspiele, Alkohol und Prostituierte ausgeben. «Eigentlich hätten wir unsere Männer auf diese Reise schicken müssen, damit sie sich ein Vorbild an euern Männern nehmen könnten», sagte

Jandé Sène. «Aber auch uns Frauen macht das alles sehr viel Mut. Weil wir nun erfahren haben, dass sich auch bei euch die Frauen ihre Position in langen Jahren erkämpfen und dafür lernen mussten. Das wollen wir unsern Frauen in Afrika immer wieder erzählen. Aber auch unsere Kinder entsprechend beeinflussen, denn uns obliegt ihre Erziehung.»

Keine Milch für die Frauen

Schon viele Jahre bemüht sich Sangeeta Ranekar aus Indien darum, die Lebensbedingungen der Frauen in ihrem Distrikt im Westen des riesigen Landes zu verbessern. Sie ist milchwirtschaftliche Beraterin und hat in dieser Eigenschaft Zugang zu vielen Familien. In dieser Gegend sind die Frauen meist allein für die Viehwirtschaft verantwortlich, die Feldarbeit besorgen die Männer, unterstützt von den Frauen.

Sangeeta Ranekar berichtete vom grossen Wissen der Frauen über Heilkräuter. Aber auch davon, dass die Milch, die gemolken wird, nicht von den Frauen getrunken werden darf, sondern von diesen in die Genossenschaft gebracht werden muss. Ausser am letzten Tag des Monats: da holen die Männer das Milchgeld ab, das sie dann meistens selber be-

halten. Um die Familie, für die die Frauen auch hier die ganze Verantwortung tragen, durch zu bringen, heisst es dann nur zu oft, auswärts Putz- oder andere Arbeit anzunehmen. Sangeeta will nicht locker lassen, Aufklärungsarbeit zu leisten. Zusammen mit ihren afrikanischen Kolleginnen bat sie, die Bäuerinnen des Nordens möchten sich stark machen, dass bei Hilfsprojekten, die für ihre Länder gestartet werden, auch die Frauen mit einbezogen werden.

Nachwort

Zugegeben, es wurden viele Probleme angesprochen während den vier Tagen. Aber wer meint, dass diese Probleme eine Art Krisen- oder Schwermutsstimmung hervorgerufen haben, irrt gewaltig. So ernst während den Vorträgen und Diskussionen gearbeitet wurde, so ungezwungen fröhlich ging es am Rande der Begegnungen zu und her. Echte, innerliche Schwesterlichkeit machte die Herzen weit und warm.

Und was die Schweizer Frauen betrifft: Eine ganz neue Art von Dankbarkeit gesellte sich auch noch dazu. Fast unbemerkt. Aber nachhaltig.

Helen Hurschler

Siehe auch die Fabbilder Seite 24